Der Weg zum Ruhm

von Gabriele Frydrych

Im Theater treffe ich einen ehemaligen Kollegen. „Na, du kannst doch sicher von deinen Tantiemen leben!“, behauptet er. Ich grinse. Klar, ich schwimme im Geld, seit ich für ein paar Zeitschriften schreibe, einmal im Fernsehen auftreten durfte und meine drei Bücher gierig auf Kunden warten. Ich habe eine Villa in der Toscana, einen jungen Butler und eine Literaturagentin. Das glaubt mir der Kollege sofort. Dass ich pro Taschenbuch ganze vierzig Cent bekomme, wird er mir hingegen nicht abnehmen.

Es beginnt vor Jahren aus reiner Wut. Ich bin zu einem weihnachtlichen Empfang einer Literaturstiftung eingeladen. Finde mich zwischen Kinderfunkredakteuren, Autoren, Schauspielern, Synchronsprechern und anderen Künstlern wieder. Mitleidig hören die in der Vorstellrunde zu, wie ich mich als banale Lehrerin oute. Meine Kulturerlebnisse mit Schülerinnen und Schülern wollen sie schon nicht mehr hören. Ich bin ja keine Künstlerin, habe keine Ahnung vom „wahren Leben“, von Theater, Literatur und Kunst. Beim Essen produzieren sich alle mit ihren Verdiensten, ich schweige voll Ehrfurcht und verabschiede mich früh. Noch in der Nacht haue ich meinen Frust in die Tasten. Ich mag meinen Beruf, er ist vielseitig, oft anstrengend, und manchmal hätte ich gern ein wenig Anerkennung dafür. Und nicht immer nur eins auf den Deckel, wie faul, verkalkt, unfähig und uralt Lehrer sind. Der Text, in dem ich satirisch sämtliche Lehrerklischees bediene, erscheint in mehreren Zeitungen. Ich bekomme etliche Leserbriefe, zum Teil mit heftigen Vorwürfen, weil ich das miese Image der Lehrer noch verschlechtert hätte. Eine Frau, die mit ihrem „Lehrerhasserbuch“ berühmt wird, „klaut“ sich augenscheinlich ein paar meiner markantesten Sätze und gibt sie als Realität wieder, leider so leicht abgeändert, dass man ihr juristisch nichts anhaben kann.

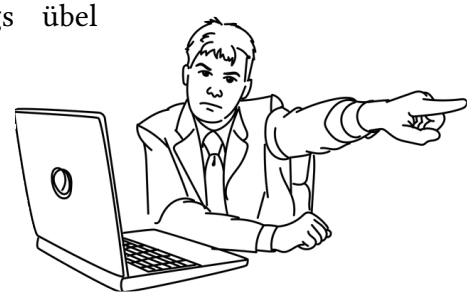
Eigentlich will ich gar nicht über Schule und Schüler schreiben. Mein erster Text, der erscheint, mokiert sich über Leute, die leidenschaftlich und detailliert von ihren Krankheiten erzählen – auch völlig Fremden und gern beim Essen. Aber die „Insider-Texte“ über Klassenfahrten, Pubertätsprobleme, Elternabende, Konferenzen, soziopathische

Schulleiter, missglückte Unterrichtsstunden, diktatorische Hausmeister und „außerschulische Experten“ kommen am besten an. Etliche Lehrerverbände quälen ihre Leserschaft seit 20 Jahren mit meinen Schul- und Bildungsglossen. Der Schulleiter ruft mich nach dem allerersten Artikel zu sich und verbietet mir streng, über seine Schule zu schreiben. Ich verspreche es hoch und heilig. Und amüsiere mich, dass viele Leute jedes Detail in den Texten für die Wahrheit halten. Dass ich zum Beispiel sechs Richtige im Lotto habe, daraufhin meinen Haushalt auflöse und dem Schulleiter zum Abschied die Glatze kraule. Meine Mutter hat Angst, dass ich mit meinen Satiren Ärger bekomme, der (bei dem seltenen Nachnamen) auch meinen Geschwistern schaden könnte.

Ich lerne, wie man sich bei Redaktionen möglichst originell „andient“, um überhaupt Gehör zu finden. Wie wohlwollend manche Journalisten auf Nachfragen reagieren: „Wir können mit Manuskripten die Wände tapezieren!“ – „Wann Ihr Text erscheint? Oh, der muss im Stehsatz gelandet sein.“ Und dort wird ihn vermutlich nie wieder jemand finden. Ich lerne mit den Jahren, dass Tageszeitungen nur mäßig zahlen und den Text trotzdem gern exklusiv wollen. Und dass Illustrierte sehr viel mehr Geld ausschütten können und Privatsender noch viel mehr. Ich reduziere meine Unterrichtsstunden und verdiene das fehlende Geld mit Schreiben. Optimal. Noch optimaler wäre, wenn alle Medien auch pünktlich bezahlen würden. Ich bin froh, dass ich meinen Lebensunterhalt nicht allein vom Schreiben bestreiten muss.

Redakteure redigieren. Natürlich werden einem die Änderungen vorher nur selten zur Begutachtung vorgelegt. Ich finde beim Erscheinen meiner Glossen Formulierungen, die ich selber nicht benutzen würde: „Sommer **satt**“ oder „Kann ich das so weiter **kommunizieren**?“ Eine Lektorin schummelt „pupertierende“ Gören in meine Buchankündigung. Das steht jetzt so im Internet und alle denken, ich bin es, die Pupertät von Pups ableitet. Peinlich. Ein Jungschnösel in der Bildungsredaktion streicht alle meine handverlesenen Adjektive. Vom Text bleibt ein humorloses Skelett übrig. Manchmal träume ich, dass meine Texte so radikal verändert werden, dass ich sie nicht wiedererkenne. „Du hast Probleme“, spottet der Gatte. Und als ich über das mäßige Honorar einer Zeitschrift klage: „Du würdest doch selber noch was zuzahlen, nur damit die dich abdrucken.“ Wie gemein. Ich bemerke, dass ich nicht allein bin. Um mich herum: überall Schriftsteller und Autoren. „Was macht eigentlich deine Frau?“, frage ich einen Jugendfreund. „Die schreibt gerade einen Roman.“ Vermutlich gibt es viel mehr Autoren als Leser.

Ich habe einige Jahre lang einen Presseausweis, beeindrucke damit ein paar Interviewpartner und bekomme bei einer Fluggesellschaft Rabatt. Ein neidischer Kollege aus der Schule hat eine Finca auf Ibiza und möchte auch einen Presseausweis. Ob ich ihm so ein Ding besorgen könne, wenn er mal was für unsere Schülerzeitung schreibt? Er ist beleidigt, dass ich mich dazu außerstande sehe. Als Mitglied in einem Journalistenverein werde ich in verschiedene Botschaften, zu Dampferfahrten und zu einem Volksfest eingeladen. Dort kann ich stundenlang Hot Dogs essen, Bingo spielen und alle kreisenden Fahrgeschäfte nutzen, die den verzehrten Hot Dogs übel mitspielen.



Mehr als einmal erlebe ich, wie freie Mitarbeiter ruckzuck aussortiert werden, ohne dass die Chefredaktion es ankündigt oder auch nur die geringste Erklärung dafür abgibt. Aber dadurch habe ich nun endlich Zeit, den großen Familien- und Entwicklungsroman zu schreiben, auf den die ganze Welt wartet. Ich brauche dazu nur noch ein paar Mäzene, ein kleines Literaturstipendium, zum Beispiel in der Pfalz oder im Spreewald. Eine Literaturagentin habe ich schon!

Über die Autorin

Gabriele Frydrych, geb. in Jena, lebt seit ihrem vierten Lebensjahr in Berlin. Studium der Slawistik, Germanistik und Publizistik. Anschließend Referendariat an einem pfälzischen Landgymnasium, danach im Dienst an Berliner Gesamtschulen, meistens an sog. Brennpunktschulen. Die Eindrücke, die sie in den verschiedenen Schulen (inkl. drei Jahre Realschule), in vielen Unterrichtsfächern, Klassen und Kollegien gewann, hält sie seit einigen Jahren in ironischen Texten fest, die in diversen Zeitungen und Zeitschriften erschienen sind. Dabei machen ihr besonders „Bildungsexperten“ und –journalisten große Freude....

Veröffentlichungen

Frydrych, G. (2017): Mein wundervoller Garten. DuMont Verlag
Frydrych, G. (2013): "Die Dümmsten aus meiner Klasse sind Lehrer geworden!" Books on Demand
Frydrych, G. (2010): Von Schülern, Eltern und anderen Besserwissern: Aberwitz im Schulalltag / Mit 14 Fotos von Claudia Nitzsche, Piper Verlag
Frydrych, G. (2006): Dafür hast du also Zeit!: Wenn Lehrer zu viel Spaß haben. Books on Demand

Kontakt:
GFrydrych@aol.com

☛ *Weitere Texte von Gaby Frydrych im Magazin Auswege lesen*

Bildnachweise:
S. 1: Free-Photos, pixabay.com, CC0; S. 2 oben: 742680, pixabay.com, CC0; S. 2 unten: vborodinova, *pixabay.com, CC0; S. 3: PaliGraficas, pixbay.com, CC0*

AUSWEGE – Perspektiven für den Erziehungsalltag
Online-Magazin für Bildung, Beratung, Erziehung und Unterricht
www.magazin-auswege.de
antwort.auswege@gmail.com